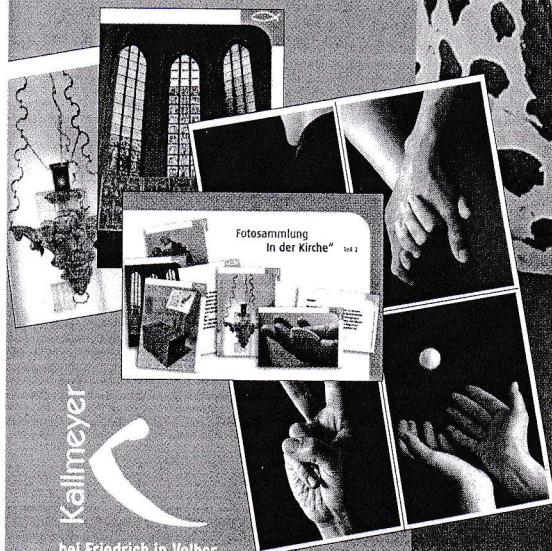


- **Wunder als  
Hoffungsgeschichten**
- **Die Heilung des  
blinden Bartimäus**
- **Hände handeln –  
Symbole verstehen  
lernen**
- **Eintauchen  
in die Welt der Nanas**

## Extra

Freiarbeitsmaterialien  
„Alles in der Hand“,  
Fotosammlung  
„In der Kirche“ Teil 2



## Wunder

Geschichten vom Körper  
und vom Heilwerden



# „Es geschieht etwas Wunderbares!“

## Die Heilungsgeschichte vom Aussätzigen

Elisabeth  
Naurath

Die folgenden Unterrichtsbausteine zur Heilungsgeschichte vom Aussätzigen (Mt. 8,1–4) sollen exemplarisch den didaktischen Ansatz der „Wundergeschichte als Hoffungsgeschichte“ (vgl. S. 4–5) illustrieren. Abhängig von der konkreten Lerngruppe dienen die Bausteine als Anhaltspunkte, die anders gewichtet oder ergänzt werden können.

### Begrenzung und Isolation als Lebenserfahrungen

Es erscheint mir für die Heilungsgeschichte vom Aussätzigen nicht sinnvoll, den üblichen Anknüpfungspunkt für die Kinder in (den weit hergeholten) Leprageschichten aus Afrika zu suchen. Der Fokus soll daher sehr viel allgemeiner im zwischenmenschlichen, alltagsrelevanten Bereich der Erfahrung von Ausgrenzungsgefühlen und Isolation aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes bzw. körperlicher Probleme liegen.

Gerade in der kindlichen Entwicklung ist das Identitätsgefühl eng an das Körperbild geknüpft. Hier spielen natürlich entwicklungsbedingte Veränderungsprozesse, aber auch körperliche Einschränkungen eine Rolle: Ob ein Kind sich seiner geröteten Haut mit Neurodermitis schämt oder gehänselt wird, weil es kleiner ist als die anderen. Auch die geschlechtsspezifische Körpersozialisation, sich als schön oder/und als fit zu präsentieren, wird für viele Kinder in einer Gesellschaft der perfektionierten Körperkultur zum wachsenden Problem.

Wie die meisten Heilungswunder beginnt auch die Heilungsgeschichte des Aussätzigen mit einer Schilderung der Notsituation und damit der Wirklichkeit angesichts begren-

zender Körpererfahrungen, wobei die soziale Dimension von Krankheit im Zentrum steht. Heilung geschieht immer als Bewegung, als Veränderungsprozess der Beziehungsstrukturen des Ich zu Gott, zu sich selbst und zu den anderen.

### Unterrichtsbausteine

#### Impuls im Spiegel

Die Schülerinnen und Schüler steigen nach meiner Erfahrung sehr interessiert in die Thematik ein, wenn die Lehrperson einen Spiegel mitbringt und nach den Spiegelerfahrungen der Kinder fragt. Es schließt sich ein Gespräch an, das Fragen der Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung aufgreift, wie z. B.:

- Sehen wir in den Spiegel, um uns zu vergewissern, wie die anderen uns sehen?
- Was wäre, wenn es gar keine Spiegel gäbe?
- Könnt ihr euch vorstellen, dass manche Menschen gar nicht gern in den Spiegel schauen?

### Irgendwie anders

Über Körperbilder zu sprechen, löst zunächst Widerstände aus. Deshalb bietet es sich an, mit verfremdeten Beispielgeschichten zu arbeiten. Hierzu können von der Lehrkraft erfundene Ausschnitte aus dem Tagebuch eines Schülers oder einer Schülerin besprochen werden. Auch das Bilderbuch „Irgendwie anders“ von Kathryn Cave und Chris Riddel eignet sich als Beispielgeschichte. Hier wird erzählt, wie eine Fantasiefigur aufgrund ihres Äußeren isoliert wird. Freundschaft ist erst dann möglich, als sie sich von konventionellen Vorstellungen befreit und sich im Wissen darum, dass alle „irgendwie anders“ sind, neuen Beziehungen öffnet.

In Marc Chagalls „Hiob im Gebet“ finden die Kinder über die Farbgebung einen ästhetischen Weg zur emotionalen Dimension der Geschichte des Aussätzigen.



Marc Chagall „Hiob im Gebet“, 1960. © VG Bild-Kunst, Bonn 2004



## Innen- und Außenperspektive

Um die gegenseitige Bedingtheit von Fremd- und Selbstwahrnehmung zu verdeutlichen, wird eine Jacke z. B. an einem Kartenständer aufgehängt. Die Innenseite der Jacke repräsentiert im Folgenden die Innensicht, die Außenseite die Außensicht der Person aus der Beispielgeschichte.

Die Kinder schreiben in den Arbeitsgruppen kleine Zettel als Einführung in die Person und stecken diese mit Sicherheitsnadeln außen an die Jacke („Die anderen sagen, dass ...“) bzw. innen an die Jacke („Ich fühle mich ...“) und stellen ihr Beispiel den anderen Gruppen vor.

Beide Seiten liegen eng beieinander, die Selbstabgrenzung wie die Ausgrenzung durch die anderen bedingen einander oftmals. Dies ist elementar für das Verstehen von Heilung und biblischen Heilungswundern, die nicht ereignishaft von außen an einer passiven Person geschehen, sondern die Suche nach Heilwerden als Offenheit und Bewegung der betroffenen Person voraussetzen: „Herr, wenn du willst kannst du mich reinigen!“

Das Verschriftlichen im Heft ist eine Möglichkeit zur individuellen Annäherung: Hier kann z. B. mit Alufolie ein Spiegelbild angedeutet und die Eigen- bzw. Fremdwahrnehmung assoziativ festgehalten werden. Ob die Kinder ihre Reflexionen auf ihr eigenes Erleben beziehen oder bei den Personen der Beispielgeschichte bleiben, wird ihnen freigestellt.

Ein aus schwarzen Wollfaden gestaltetes trauriges Gesicht in der Mitte des Sitzkreises kann den Kindern als Impuls dienen, über die sie „behindernden“ Gefühle zu sprechen. Dann lege ich das Bild „Hiob“ von Marc Chagall (s. Beihefter hinter dem Titel) in die Mitte, nicht um die inhaltliche Nähe zu Hiobs Verzweiflungsgeschichte anzusprechen, sondern weil hier über die Farben ein ästhetischer Weg zur emotionalen Dimension der Leidgeschichte des Aussätzigen gegeben ist. Die Kinder

assoziiieren frei zum Ausdruck der abgebildeten Person:

- „Grün heißt, dass es ihm schlecht geht.“
- „Er ruft um Hilfe. Es sieht so aus, als ob ein Engel kommt!“

Das Chagall-Bild, das die Kinder zuvor betrachtet haben, ist das Bild aus Saras Traum. Die Erzählung von „Saras Traum“ (s. Material, S. 8–9) ist aus der Perspektive der Tochter des Aussätzigen geschrieben, um kindliche Gefühle und Fragen aufgreifen zu können. Im Anschluss an die Erzählung sind auch Hintergrundinformationen zu jüdischen Reinheitsvorstellungen und Aussatz zu vermitteln.

Die eigenen Gedanken der Kinder zum „Wunder“ sind wichtig. Nicht nur die Identifikation mit dem Kind Sara und die Frage, was sie hoffen oder tun kann, wird beim Gespräch eine Rolle spielen, sondern auch die eigenen Lebenserfahrungen mit Menschen in Krankheit, Einsamkeit und Not. Es ist wichtig, dass diese Fragen gestellt werden dürfen, dass sie ernst genommen werden und auch Zweifel bzw. Verzweiflung einen Ort haben dürfen.

## Sich dem Wunder öffnen

Die Reflexionen zur Wunderthematik bzw. die Hoffnungen auf Möglichkeiten Gottes können nicht festgeschrieben, aber kreativ ausgedrückt werden. Das Gedicht von Hilde Domin „Nicht müde werden“ (s. Materialkasten) veranschaulicht die Hoffnung, die sich im Motiv der offenen, ausgestreckten Hand ausdrückt. Die Kinder können in der körperlichen Einfühlung der „Geste“ dieses Gedichts Assoziationen sammeln (sich öffnen, Geduld haben, leise sein als Ausdruck von innerer Erwartung). Wenn sie genügend Zeit haben diesem Bild nachzuspüren, ergeben sich von selbst Impulse, über die konkrete Bildebene hinauszudenken und das eigene Wunderverständnis zu reflektieren. Dieser Prozess kann durch eine kreative Gestaltung des

MATERIAL



## Nicht müde werden

Nicht müde werden,  
sondern dem Wunder  
leise  
wie einem Vogel  
die Hand hinhalten.

Hilde Domin

aus: dies., Gesammelte Gedichte,  
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1987

Gedichts verstärkt werden: Auf Folie wird mit Window-Colours das Gedicht geschrieben und das Bild so gemalt, dass eine grüne, geöffnete Hand einem gelben Vogel entgegen gestreckt ist. Die farbliche Gestaltung hilft, den Faden zum Chagallbild als Hoffnungsbild wieder aufzunehmen. Die Verbindung von Öffnung, Erwartung und Hoffnung und der Möglichkeit eines Wundergeschehens zeigt sich hier in seiner konstruktiven Gegenseitigkeit und wird durch die Fortsetzung der biblischen Geschichte verstärkt.

Die Fortsetzung der Erzählung „Saras Traum“ (Teil 2) beschreibt das Wunder für den Aussätzigen und seine Familie. An die aktive und offene Erwartung des Aussätzigen ist die Beziehung zu Jesus geknüpft. Jesus sieht den Aussätzigen als Person, begegnet ihm vorbehaltlos, berührt ihn leibhaftig und verändert bzw. heilt ihn dadurch grundlegend.

Die Tochter Sara ist „verwundert“: Das gibt den Gedanken, Zweifeln, Einschätzungen und Interpretationen der Kinder Raum. An ihren Deutungen ist zu verweilen. ■

Dr. Elisabeth Naurath ist Religionslehrerin und Wiss. Assistentin für Ev. Religionspädagogik an der Universität Augsburg.

## Literatur

Kathryn Cave: Irgendwie anders. Oetinger Verlag, Hamburg 1994



## Saras Traum, Teil 1



Dieses Bild hat Sara im Traum gesehen. Es ist ihr Traumbild. Wer Sara ist? Ein Mädchen aus Jerusalem. Sie lebt zu der Zeit als Jesus ein erwachsener Mann ist, als er mit seinen Jüngern durch das Land Galiläa zieht, den Menschen von Gottes Liebe erzählt und viele Kranke wieder gesund macht.

Mit diesem Bild vor Augen ist Sara aus dem Schlaf hochgeschreckt: ein Mann, der mit erhobenen Armen um Hilfe rief: „Gott, mein Gott, hilf mir aus meiner Not!“

Das ist Papa. Er ruft um Hilfe, denn es geht ihm schlecht. Seit zwei Wochen hat Sara nichts von ihm gehört. Seit diesem schrecklichen Tag, an dem klar war: Mein Vater ist ein Aussätziger!

Es ging alles rasend schnell, das ganze Leben war mit einem Schlag verändert. Verzweiflung – Tränen – Abschied nehmen. Seitdem stellt sich Sara immer wieder die gleichen Frage: Wie wird ihr Vater jetzt leben müssen bei den anderen Aussätzigen draußen vor der Stadt?

Aber ich muss langsam erzählen, wie alles kam. Kannst du dir vorstellen, was es bedeutet, aussätzig zu sein? Saras Vater hat ganz plötzlich schlimme Stellen auf der Haut be-

kommen. Anfangs wenige, dann jeden Tag mehr. Überall am ganzen Körper waren sie. Er konnte sich kaum noch rühren, weil ihn jede Bewegung schmerzte. Es sah wirklich schlimm aus und obwohl wir ihn mit Salben und Binden versorgten, wurden immer mehr Stellen betroffen.

Aber das war nicht das Schlimmste. Die anderen Menschen hatten plötzlich Angst vor Saras Vater. Schließlich haben sie ihn aus der Stadt gejagt, draußen vor das Tor, wo die anderen Aussätzigen leben. Sie wohnen in Höhlen ohne ihre Familien. Es ist so vorgeschrieben und ein Schutz für die, die gesund sind und sich nicht anstecken sollen.

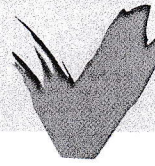
„Das ist doch schrecklich!“, denkt Sara. Und sie sieht wieder dieses Bild aus ihrem Traum vor Augen. Neben seiner schlimmen Krankheit ist ihr Vater jetzt auch noch allein. Wenn sich jemand ihm nähert, dann muss er Lärm machen und laut rufen: „Geht weg!“ Denn er ist jetzt ein Aussätziger und darf keinen Kontakt zu anderen mehr haben.

Wie schlimm muss das sein, wenn alle vor dir Angst haben und davonlaufen! Dabei hat Saras Vater immer so viele Freunde gehabt. Er war sehr beliebt und angesehen. Viele haben ihn um Rat gefragt und um Hilfe gebeten, denn er hat ihnen auch in schwierigen Situationen Mut gemacht. „Gott ist bei uns“, hat er oft gesagt. „Er verlässt uns nicht!“ „Ob er das jetzt auch noch glaubt“, fragt sich Sara, „oder ob er jetzt auch verzweifelt?“

In ihrem Traum hat ihr Vater laut zu Gott um Hilfe gerufen. Wieder sieht sie das schreckliche Bild vor sich, das sie aus dem Schlaf gerissen hat. Doch da war noch etwas – wie ein Licht oder ein Engel? Das Bild war nicht ganz dunkel. Da war irgendwo ein Funken Hoffnung, oder?

Ach, wenn doch ein Wunder geschehen könnte ...





## Saras Traum, Teil 2

Sara hüpfte vor Freude im Zimmer herum. Sie kann es immer noch nicht fassen: Ein Wunder ist geschehen! Sara hat das Gefühl, als sei sie aus einem schrecklichen Traum aufgewacht. Die Last der letzten Wochen, die Traurigkeit, die Angst haben plötzlich ein Ende, denn ihr Vater ist wieder zu Hause!

Wie ein Lauffeuer war es durch die Gassen gezogen: Dieser Jesus von Nazareth hat wieder einen hoffnungslosen Kranken geheilt! Viele haben es gesehen. Und dann stand plötzlich Saras Vater im Türrahmen. Sein Gesicht strahlte vor Freude und Glück. Wie ein Verückter tanzte er durch das Haus, umarmte und küsste die Familie, lachte und rief immer wieder: „Er hat mich berührt, ich bin geheilt!“ Alle Anwesenden verstanden gar nichts mehr. Wie konnte das sein? Doch eines war ganz offensichtlich: Das was alle mit eigenen Augen sehen konnten – Saras Vater war total verändert! Nicht nur, dass er wieder ganz gesund aussah. Er wirkte viel jünger, seine ganze Person strahlte irgendwie vor Lebensfreude!

Als Saras Familie dann am selben Abend nach einem großen Festmahl noch zusammensitzt, erzählt der Vater, was an diesem Tag passierte: „Heute ist mir mein Leben zum zweiten Mal geschenkt worden. Als Ausgestoßener ist immer mehr von mir und meinem früheren Leben gestorben: mein Körper, meine Familie, meine Freunde, meine Arbeit, mein ganzes bisheriges Leben und schließlich fast auch meine Hoffnung. Bis zu dieser Begegnung mit Jesus.“

Wenn man am Ende ist, ganz am Ende, setzt man seine Hoffnung in alles, auch auf Gerüchte, Zauberer, Magier, Aberglauben. Vielleicht hilft es ja, denn schlechter werden kann es nicht mehr. Deshalb bin ich auch mit den anderen Kranken gegangen, um diesem Jesus zu begegnen. Doch schon im ersten Augenblick, als ich ihm gegenüber stand, habe ich

gemerkt: Nein, dies ist kein Magier, denn weder Prunk noch Zauberei umgaben ihn. Er macht keinen großen Versprechungen, er fordert auch nichts. Er steht einfach nur vor mir und sieht mich an.

Plötzlich hatte ich große Angst, dass er mich fortschicken würde. Ich erwartete im nächsten Augenblick, den Schrecken und Ekel vor meinem Ausschlag in seinem Gesicht abzulesen und wie immer fortgejagt zu werden. Doch nichts dergleichen geschah! Aber in mir passierte etwas: Ein unbedingtes Vertrauen zu diesem Menschen, der bei mir stehen blieb, der nicht die Flucht ergriff und der keine Angst vor mir hatte, wuchs in mir.

Das hatte ich nicht mehr erlebt, seit meine Krankheit begonnen hatte. Alle anderen Menschen rannten vor mir davon, doch dieser Jesus blieb stehen und sah mich an. „Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen“, habe ich zu Jesus gesagt und dabei ganz deutlich gefühlt: Ja, es ist möglich!

Da ging Jesus auf mich zu und berührte mich wie einen lieben Freund! Ich merkte, wie mein Herz rasend schnell schlug, wie ich von Wärme und Freude ganz erfüllt war, wie ich heil wurde. In diesem Moment war mir klar: „Nein, ich träume nicht, sondern es geschieht etwas Wunderbares. Dieser Jesus sieht mich an wie ich wirklich bin!“

Sara ist ganz versunken in die Erzählung ihres Vaters, mit staunenden Augen starrt sie ihn an. „Ja, es ist wahr“, denkt sie, „er hat sich wirklich verändert!“ Ihr Vater strahlt eine Kraft aus, die sich auf alle Anwesenden zu übertragen scheint. Sein Gesicht leuchtet von innen wie der Schein einer Kerze, die den ganzen Raum erhellt und wärmt.

Sara merkt, wie sie immer wieder verwundert den Kopf schüttelt: Wie kann das sein? Das ist ihr wirklich unbegreiflich!

Elisabeth Naurath